

I.

Schillers Iphigenie in Aulis und ihr Verhältniß zum gleichnamigen Drama des Euripides.

Von P. Rudolf Schmidtmayer.

(Fortsetzung.)

Von dem griechischen Originaldrama wie den benützten Uebersetzungen weicht Schillers Stück dadurch ab, dass es mit dem Abgange der Iphigenie zum freiwilligen Opfertode schließt. Dass Schiller an dem bezeichneten Punkte sein Drama abgeschlossen hat, damit hat er entschieden einen Missgriff gethan; denn da Achilles mit dem Versprechen die Bühne verlässt,¹⁾ die Iphigenie zu retten, falls sie ihren freiwilligen Entschluss, ihr Leben zu opfern, im Anblicke des Todes bereuen sollte, und bei seinem Abgange die Worte spricht: »Jetzt führe ich diese (seine Bewaffneten, auf die er zeigt,) nach der Göttin Tempel, dort findest du mich, wenn du kommst«, so müssen wohl die Leser in Erwartung und Spannung sein, was wohl beim bevorstehenden Opfer sich ereignen werde. Wird Iphigenie auch im Angesichte des Todes nicht zittern und gefasst ihren Hals dem Opferpriester darbiehen? Oder wird Achills Hoffnung sich erfüllen, die edle, ihm so theuere Braut zu retten? Es kann nicht zweifelhaft sein, der Knoten der Handlung ist mit dem Scheiden der Iphigenie nicht gelöst.²⁾ Es hat darum Minkwitz zur Rechtfertigung der erwähnten Kürzung des Dramas durch Schiller zu wenig und auch nicht Stichhältiges beigebracht, wenn er behauptet, dass es sich nicht leugnen lässt, dass wir allenfalls nicht ganz unbefriedigt von dem, was das Stück Schillers geboten hat, der Schaubühne bei den letzten Worten der Iphigenie oder bei dem segnenden Nachrufe des Chors den Rücken kehren könnten.³⁾ Uebrigens scheint Minkwitz selbst von der Richtigkeit seiner eben angeführten Meinung nicht ganz innig überzeugt gewesen zu sein; wenigstens ist uns seine allzu reservierte Ausdrucksweise verdächtig. Auch fährt er sich fast widerlegend also fort: »Allein es will uns nicht recht anmuthen, dass wir nichts Weiteres von dem, was die Sage von der Opferung der Iphigenie in Aulis berichtet, in einem Drama, welches diese Opferung behandelt, erfahren sollten!« Schiller selbst hat

1) Vgl. Schill. Iph. V. 1777.

2) Vgl. Hennig, in den Jahrb. für class. Phil. und Päd. v. J. 1862, S. 390 und Hoffmeister, a. a. O. II., S. 106.

3) A. a. O. S. 43.

die Abbrechung des Stückes mit folgender Bemerkung, die sich in einer Anmerkung zu den Abschiedsworten der Iphigenie findet,¹⁾ zu begründen versucht: »Hier schließt die dramatische Handlung. Was noch weiter folgt, ist die Erzählung von Iphigeniens Betragen beim Opfer und ihrer wunderbaren Rettung.« Wohl hat Schiller recht, wenn er sagt, dass mit dem Abgange Iphigeniens die eigentliche Handlung schließt; doch war er hiedurch auch schon berechtigt, das Euripideische Werk zu verstümmeln? Ist denn nicht die Errettung, die in der Schluss-Szene erzählt wird, das eigentliche Ziel der dramatischen Handlung des ganzen Stückes? Erhält die Handlung durch die Errettung nicht erst den befriedigenden Abschluss? Gehört diese nicht wesentlich zum Mythos, der das Substrat der Handlung bildet? Und sollte der Abschluss den Zuhörern vorenthalten werden? oder ließ sich dieser Ausgang nach der vorausgehenden Verwicklung erwarten? Müsste man nicht vielmehr, da Iphigenie so todesmuthig und gefasst die Bühne verlässt, einen entgegengesetzten Ausgang gemäß des natürlichen Verlaufes der Dinge erwarten? Wir können darum vom dramaturgischen Standpunkte die Auslassung des Botenberichtes über Iphigeniens Rettung durch Artemis nur als verfehlt und ungerechtfertigt und deshalb mit Hoffmeister Schillers Nachdichtung als verstümmelt bezeichnen.²⁾ Aber, so könnte vielleicht jemand gegen uns einwenden, Schiller merkte wohl, dass der Epilog in der überlieferten Gestalt verderbt und lückenhaft sei, weshalb er ihn lieber ganz bei Seite ließ und das Stück, wo es sich am besten machte, abbrach. Dagegen bemerken wir, dass Schiller diesen Grund ganz gewiss in seiner Rechtfertigung erwähnt hätte, falls dieser für seine Abweichung maßgebend war, zumal sich da eine billige Gelegenheit geboten hätte zu zeigen, dass er den griechischen Text zu Rathe gezogen habe. Zur Entschuldigung Schillers aber mag erwähnt werden, dass in seine modernisierte Iphigenie die Schlusscene mit dem Botenberichte gar nicht recht passen würde, und Schiller, dem ein eingehenderes Studium der antiken Tragödie, in der bekanntlich Botenberichte³⁾ eine große Rolle spielen, ganz abging, sich an dem handlungslosen Schlusse leicht stoßen konnte, und, da er mit demselben in seinem des antiken Charakters entkleideten Stücke nichts anzufangen wusste, ihn lieber ganz unberücksichtigt ließ,

Indes Schillers verdeutschtes Drama hat noch andere Mängel. Erstlich liegt ein Fehler, den die freie Reproductionsweise des deutschen Dichters naturgemäß herbeiführte, in der größeren Breite und Ausführlichkeit der Darstellung. Denn da dieser mehr selbständig umdichtete als übersetzte, mehr Sinn und Gedanken der Verse als Verse wiedergab, wurde aus einem Verse oder Satze des Originals zwei und so das Ganze ausführlicher und ausgedehnter. Während das Drama des Euripides bis zum Abgang der Iphigenie, mit welchem Schiller sein deutsches Stück schließt, 1509 Verse zählt, weist jenes 1856 Verse auf, was wohl zur Genüge auf eine gewisse Breitschlagung der Gedanken hinweist. Aus dem eben bezeichneten Grunde ist erklärlich, wie gar oft Gedanken, die bei Euripides be-

¹⁾ S. Gödokes krit. Ausg. S. 229.

²⁾ A. a. O. II, S. 106.

³⁾ Vgl. Freytag a. a. O. S. 123.

sonders in den Stichomythien in kurzen, knappen Sätzen ausgedrückt erscheinen, bei Schiller den Inhalt mehrerer Sätze bilden, so dass nicht selten ein Wort durch einen Vers, ein Vers durch mehrere wiedergegeben erscheint. Hiedurch wurde der epigrammatischen Kürze des Originals Abbruch gethan und ein wesentlicher Vorzug jener Stellen nicht gewürdigt.

Hiefür bringen wir die folgenden Zeugnisse:

- | | |
|--|---|
| <p>Sch. 296 f. Das ist Gewalt! Gewalt ist das! Du wagest, Was du nicht wagen sollst, Atride!</p> | <p>Eur. 303: <i>Μενέλαε, τολμᾶς δειν', ἅ σ' οὐ τολμᾶν χρεῖόν.</i></p> |
| <p>Sch. 753 ff. Iph. Dich nach so langer, langer Trennung wieder Zu haben — wie entzückt mich das mein Vater!</p> | <p>Eur. 640-42: <i>Ἰφ. ὦ πάτερ, εἰσεῖδόν σ' ἄσμενῆ πολλῶ χρόνῳ.</i></p> |
| <p>Ag. Auch mich — auch mich entzückt es, was du sagst, Gilt von uns beiden,</p> | <p><i>Ἀγ. καὶ γὰρ πατήρ σέ τόδ' ἴσον ὑπὲρ ἀμφοῖν λέγεις.</i></p> |
| <p>Iph. Sei mir tausendmal Gegrüßt! Was für ein glücklicher Gedanke, Mein Vater, mich nach Aulis zu berufen.</p> | <p><i>Ἰφ. χαῖρ' εἴ δέ μ' ἀγαθὸν πρὸς σ' ἐποίησας, πάτερ.</i></p> |
| <p>Sch. 1041 ff.: Skl. Halt Aeacide! Göttin- sohn, mit dir Und auch mit dieser hier hab' ich zu reden.</p> | <p>Eur. 855 ff.: <i>Πρ. ὦ ξέν'; Αἰακοῦ γένεθλον, μείνον, ὦ σέ τοι λέγω, τὸν θεᾶς γεγῶτα παῖδα, καὶ σέ, τὴν Αἴδας κόρην.</i></p> |
| <p>Ach. Wer reißt die Pforten auf und ruft? — Er ruft Wie außer sich.</p> | <p><i>Ἀχ. τίς ὁ καλῶν πύλας παροῖξας; ὡς τεταρβηχῶς καλεῖ.</i></p> |
| <p>Skl. Ein Knecht. Ein armer Nahme, Der mir den Dünkel wohl vergehen lässt, Mich —</p> | <p><i>Πρ. δοῦλος, οὐχ ἀβρόνομαι τῷδ' ἢ τύχη γάρ μ' οὐκ ἔσ.</i></p> |
| <p>Ach. Wessen Knecht? er ist nicht mein, der Mensch. Ich habe nichts gemein mit Agamemnon.</p> | <p><i>Ἀχ. τίος; ἐμὸς μὲν οὐχί' χωρὶς τὰ μὰ κάγαμέμνονος.</i></p> |
| <p>Skl. Des Hauses Knecht, vor dem ih stehe. Tyndar (auf Clytämnestra zeigend) Ihr Vater hat mich drein gestiftet.</p> | <p><i>Πρ. τῆσδε τῆς παροῖθεν οἴκων, Τυνδάρεω δόντος πατρός.</i></p> |

Auf das Motiv der Verdeutlichung sind auch die folgenden Uebersetzungsweisen zurückzuführen:

Sch. 537 ff. (Mon. d. Ag.)
Ist das die Hochzeit, die du mir bereitet?
So gebe Zeus, dass du und alles, was
Du theures hast, nie eine bess're feire!

Sch. 970 ff.: Ach. Müßig liegt
An des Euripus Mündung nun
das Heer;
Ein jeder freilich nimmt's auf
seine Weise.

Auf gleiche Weise ist die specialisierende Wiedergabe folgender Stellen in Schillers Iphigenie zu erklären:

V. 101 f. Ag.: — Blutete sie nicht,
dann weder Fahrt noch Sieg;

V. 136 f. Ag. — Die Vermählung bleibt
gelegeneren Tagen aufgehoben.

V. 163. Alter: — Sei meiner Wach-
samkeit gewiss.

V. 1163. Achill. Zu viel erleidest Du
von dem Gemahl, von Menschen
Deines Blutes.

Eine Folge der freien Reproduction, bei der es nur auf eine verständliche Wiedergabe des Sinnes abgesehen ist, ist sodann auch die Einfügung von ganzen Sätzen, die zur Erläuterung dienen. So erscheint von Schiller hinzugefügt in

V. 163 f.: »Ich halte dich nicht länger« (Eur. 148),

V. 555: (Da Bruder) — »sieh' ich will Dirs nur gesteh'n (Eur. 477),

V. 1005: »Ich entferne mich« (Eur. 829 f.),

V. 1017: »Auch dies Staunen find' ich sehr begreiflich« (Eur. 339 f.). Vgl. noch

V. 226 f.: »Durch mächt'ge Rede reißt der Plauderer

das ganze Heer wüthend fort« mit Eur. 531: *ὅς ξυναρπάσας
στρατόν κτλ.,*

ferner Sch. 27. Eur. 28, Sch. 33–35, Eur. 34–36, Sch. 48–51, Eur. 49–51,
Sch. 114, Eur. 100, Sch. 468, Eur. 405, Sch. 493, Eur. 425 f., Sch. 514, Eur. 442,
Sch. 849, Eur. 1501.

Andererseits wurden ganze Sätze unberücksichtigt gelassen. So sind folgende Sätze des griech. Originals nicht übersetzt:

V. 56 f.: *τῆς τέλης θ' ὅπως ἄψαιτ' ἄριστα* (Sch. 57 ff.), V. 79: *ὡς χοῆ βοηθεῖν
τοῖσιν ἠδικημένοις* (Sch. 85 f.), V. 425: *ταχεῖα δὲ διήξῃ φήμη* (Sch. 492), V. 487:

Vgl. Eur. 463 f.: *τοιούτους γάμους
γήμειός ἀντός χῶστις ἐστὶ σοι φίλος.*
und Barnes: Tales nuptias celebres ipse
et quisquis tibi charus est.

Vgl. Eur. 804: *Ὅν ἐξ ἴσον γὰρ μένομεν
Εὐρίπου πύλας,*
u. Barn.: Non enim aequaliter manemus
[ad] Euripi ostia.

Vgl. Eur. 93: *μὴ θύσασσι δ' οὐκ εἶναι
τάδε* und Barn.:
»At non mactantibus non fore haec.«

Vgl. Eur. 122. *εἰς τὰς ἄλλας ὥρας γὰρ δὴ
παιδός δαίσομεν ἡμεταίους* u. Barn.:
»Nam aliud in tempus filiae Hymenaeos
dilatatos celebrabimus.«

Vgl. Eur. 149: *ἔσται* und Barn.: fiet.

Vgl. Eur. 932: *ὦ σφέτλια παθοῦσα πρὸς
τῶν φιλιότων*
und Barn.: o passa miseranda a cha-
rissimis.

Nicht unerwähnt wollen wir lassen, dass ein Recensent in den Göttinger Anzeigen von gelehrten Sachen vom 16. October 1790 über Schillers Verdeutschung einzelner Scenen aus den Phönikierinnen des Euripides unter anderem dieses schrieb: »Bei der Stelle, wo der Dialog im Original Zeile an Zeile wechselt, und in Frag und Antwort eine epigrammatische Schnelligkeit herrscht, wäre mehr Kürze nothwendig gewesen, um den Charakter des Originals zu erreichen.« (Jul. Braun. Schiller und Göthe im Urtheile ihrer Zeitgenossen. Leipz. 1882, I. B. S. 272 f.) Dasselbe ließe sich auch von den Stichomythien der Iphigenie sagen, doch selbst wenn Schiller den Euripides in deren schlagfertigen Kürze hätte nachahmen wollen, so gestattete ihm dies sein kürzeres Versmaß nicht. Zudem sind jene kurzen Reden und Gegenreden der griechischen Dramen, wie dies Freytag a. a. O. S. 283 ausführt und die Schulpraxis den philologischen Lehrer überzeugt, überhaupt im Deutschen schwer entsprechend zu paraphrasieren.

Oefters kommt es auch vor, dass ein Begriff durch zwei gleichbedeutende gegeben wird. Vgl.

Sch. 777 f. Ag. Ja doch meine Tochter —
Ich lobe Dich — ich bin
mit dir zufrieden.

Eur. 655. *σὲ δ' ἤνεσα* (Barnes: te vero laudo).

Sch. 21. Ag. Zweident'ge Zier! Verrä-
therische Hoheit!

Eur. 21. *τοῦτο δὲ γ' ἐστὶν τὸ καλὸν σφαι-
λερόν.*

(Barnes: hoc vero decus est lubricum).

Aus dem Streben nach Verdeutlichung ist auch die Hinzufügung von Bestimmungen des Ortes, so »nach Aulis« Sch. 111. (100¹), »nach Ilion« Sch. 116 (102), »drinnen« Sch. 1368 (1100), Zeitpartikeln, so »jetzt« 151 (138¹), 1055 (864), »stets« 127 (114), »jederzeit« 1069 (871), »vor der Zeit« 1549 (1219), »auf ewig« 1575 (1266), »ungesäumt« 394 (363), »gleich« 346 (335), 391 (360), 484 (418), endlich Bestimmungen der Art und Weise, so »ausdrücklich« 1668 (1356), »vergeblich« 1693 (1372) u. dgl. mehr zu erklären.

Manchmal sind einzelne Satzbestimmungen durch einen eigenen Satz vertreten.

Agamemnon sagt bei Eur. V. 145 ff:

Δεῦσσε, φιλῶσσαν μὴ τίς σε λάθῃ

τροχαιοῖσιν ὄχοις παραμειψαμένη

παῖδα κομίζουσ' ἐνθάδ' ἀπήρη

Δαναῶν πρὸς ναῖς.

Während Barnes diese Worte also übersetzt:

Vidi observans ne forte te lateat velocibus rotis praetervecta filiam [meam] portans huc rheda Danaorum ad naves²), macht Schiller die Bestimmung *τροχαιοῖσιν ὄχοις* zu einem Satze und lässt Agamemnon zum Alten sprechen (V. 158 ff.):

Gib besonders

Wehl Acht, wo sich die Straßen scheiden, ob

Nicht etwa schon voraus ist zu den Schiffen

Der Wagen, der sie bringen soll. Es ist

Gar etwas schnelles, wie die Räder laufen.

¹) Die eingeklammerten Zahlen bezeichnen die entsprechenden Verse bei Euripides.

²) Die Uebersetzung dieser Stelle ist ganz besonders geeignet zu zeigen, zu welchem schlechtem Latein sich Barnesius durch sein slavisch treues Festhalten an den griech. Text verleiten liess.

ὄν μ' ἤμιστ' ἐχοῖν (Sch. 568-71), V. 579: εἶθ' ἄλλοι δὲ τρέφοντο βόες (Sch. 685 f.), V. 934: τοιοῦτον οἶκτον περιβαλὼν καταστειλῶ (Sch. 1166 f.), V. 1179: τοιόνδε μισθὸν καταλιπὼν πρὸς τοὺς δόμους (Sch. 1467 f.), V. 1373: καὶ πλέον πράξωμεν οὐδέν (Sch. 1694).

Von einzelnen Worten sind z. B. »γέρον« (Eur. 110) bei Sch. V. 125, »'Αγαίων« (106) bei Sch. 120, »πρέσβυς« (1155) bei Sch. V. 1485, »ὡς τάχιστα« (1265) bei Sch. V. 1273 nicht wiedergegeben.

In Ansprachen wurden willkürlich Eigennamen hinzugefügt und ausgelassen:¹⁾

| | |
|-----------------------------------|---------------------------|
| ersteres Sch. V 158 (142), | letzteres Sch. 318 (318), |
| 299 (306), | 591 (509), |
| 339 (332), | 1014 (836), |
| 1035 (850), | 1101 (890), |
| ebenso Appellativa: V. 550 (473), | 1641 (1339), |
| 1107 (894), | 1643 (1341). |

Auch Ausrufungspartikelchen wurden nicht berücksichtigt; vgl. Sch. 513 und Eur. 443, Sch. 855, Eur. 710, Sch. 1218, Eur. 977, Sch. 777, Eur. 655, Sch. 525, Eur. 454.

Um seiner Reproduction dichterischen Glanz und Fülle des Ausdruckes zu geben, erlaubte sich Schiller auch beschreibende Beiwörter zu gebrauchen, wo solche sich beim griechischen Dichter nicht finden. So spricht er V. 1833 von einer »furchtbaren Ueberwinderin«, während bei Eur. 1475 nur »ἐλέπιολιν« steht, nennt den Menelaos V. 76 »blond«, was er bei Eur. 71 nicht heißt, die Helena V. 75 eine »Verblendete«, während dieses Attribut bei Eur. V. 70 sich nicht findet. Gleiche Freiheiten weisen die folgenden Verse bei Schiller auf: 90 (84), 478 (411), 479 (412), 488 (415), 499 (431), 993 (819), 1076 (875), 1136 (911), 1218 (977), 1432 (1151).

Die große Freiheit der Nachdichtung zu zeigen, sind auch die häufigen Vertauschungen von Begriffen, die meist zur Verdeutlichung dienen, manchmal aber vielleicht durch das Metrum veranlasst sind, geeignet.

| So gebraucht | während |
|---|----------------------------------|
| Schiller »Die Göttliche« 53, | Eurip. »Θέτις« 53 hat, |
| — »Königin« V. 110, 394, | — »δάμαρτα« V. 99, 61, |
| — »Bräutigam« 113, | — »τάνδρος« 101, |
| — »mit uns« 115, | — »σὺν 'Αγαίῳ« 102, |
| — »Mutter« 119, | — »δάμαρτα« 104, |
| — »Königin« 126, 140, | — »ἀλόχῳ« 114, 126, |
| — »bei der Jungfrau u. der Königin« 169, | — »παιδὶ σέθεν σὴ τ' ἀλόχῳ« 154, |
| — »König« 146, | — »'Αγάμεμνον ἀναξ« 133, |
| — »Atride« 297, | — »Μενέλαα« 303. |
| — »Die Mutter mit dem kleinen Sohn« 485, | — »καὶ παῖς 'Ορέστης« 418, |
| — »für Iphigenia« 510, | — »τῇ παρθένῳ« 439, |
| — »o Tochter Tyndars« 823, | — »'Αἴδας γένεθλονα« 686, |
| — »Den jungen Sohn« 852, | — »'Αχιλλέα« 708, |

¹⁾ Das Gleiche tadelt an den Phönikierinnen der schon citierte Recensent derselben in den »Göttinger Anzeigen«.

Schiller »wer von euch« 969,
 — »Achill« 972,
 — »nach Ilion« 1086,
 — »bei den Atriden« 1209.
 — »der Gestorbenen« 1460,
 — »großmutsvoller Freund« 1695,

Eurip. »τίς ἂν προσπόλωνα 802,
 — σ'(ε) 823,
 — »Δαίδαλον πρὸς δάμαθ'« 881,
 — »στρατηγήταις« 968,
 — »τῆσδε« 1174,
 — »ὄσδε.

Als Beispiele freier dichterischer Wiedergabe führen wir die folgenden Stellen an, denen wir zur Vergleichung den griech. Text und die Uebersetzung von Barnes beifügen.

Sch. V. 403 ff.: Doch so treiben es die
 Menschen!
 Zu hohen Würden sieht
 man Tausende
 Aus freier Wahl sich drän-
 gen, in vermess'nen
 Entwürfen schwindelnd
 sich versteigen, doch
 bald legt den Wahn des
 Haufens Flattersinn,
 Und ihres Unvermögens
 stiller Wink
 Bringt schimpflich sie
 zum Widerruf.

Eur. 366 ff.: *μύριοι δέ τοι πεπόνθασ' αὐτὸ
 πρὸς τὰ πρόγματα
 Ἐκπονοῦσ' ἐκόντες, εἴτα δ' ἐξεχώρησαν
 κακῶς,
 τὰ μὲν ὑπὸ γνῶμης πολιτῶν ἀσυνετοῦ,
 τὰ δ' ἐνδίκως,
 ἀδύνατοι γερῶτες αὐτοὶ διαφυλάξασθαι
 πόλιν.*

Barn. 366 ff.: Innumeris enim hoc accidit
 in negotiis gerendis,
 ardua aggrediuntur sua
 sponte, tandem vero rece-
 dunt turpiter,
 partim quidem ob stultum
 civium iudicium, partim
 vero iuste,
 cum non possunt ipsi tueri
 rem publicam.

Sch. V. 525 ff.: Wie vor die Mutter tren-
 ten? Was ihr sagen?
 Wie ihr ins Auge sehen? —
 Musste sie
 Mein Elend zu vollenden,
 ungeladen
 Die Tochter heigeleiten?
 — Doch wer nimmts
 Der Mutter, das geliebte
 Kind der süßen
 Vermählung zuzuführen?
 — Nur zu sehr
 Treuloser! hat sie dir
 gedient, da sie,
 Was sie auf Erden theures
 hat, dir liefert!

Eur. 455 ff.: *πῶς δέξομαι νῦν; ποῖον ὄμμα
 συμβαλέω;
 καὶ γὰρ μ' ἀπόλεσ' ἐπὶ κακοῖς ἃ μοι
 πάρος
 ἐλθοῦσ' ἄγλητος. εἰκότως δ' ἂμ' ἔσπετο
 θνηταῖοι νυμφεύσονσα, καὶ τὰ φίλιαι
 δώσονσ', ἢν' ἡμᾶς ὄντας εὐρήσει κακοῦς.*

Barn. 455 ff.: Quomodo accipiam eam?
 quos oculos [in eam] con-
 jiciam?
 Etenim me perdidit
 propter mala, que mihi
 adsunt,

Cum venerit non vocata;
iure autem secuta est
Filiam, nuptias [eius] cele-
bratura, et charissimas res
Datura, ubi nos inveniet
perfidiosos.

Zu vergleichen wären noch Sch. V. 596 99, 146 151, 443—48, 588—90, 606—09, 1205—08, 1413, 14, 1745—47, 1762, 63 mit Eur. und Barn. 511, 12, 132—35, 391—93, 504—07, 517, 18, 965 67, 1156, 1409, 10, 1421. Wir glauben dass ein jeder, der die angezogenen Stellen vergleicht, dem Urtheile zustimmen wird, Schiller habe keine Uebersetzung, sondern eine dichterische Bearbeitung geliefert. Muss man hiernach Schiller nicht vollauf glauben, dass er sich, wie er selbst gesteht, das Original selbst geschaffen hat?

Allein auch unrichtige Uebersetzungen weist Schillers Iphigenie auf. Diese sollen nun besprochen werden. Im Verse 38 ist das Euripideische *πέζνη* mit »Lampe« statt mit »Tafel« wiedergegeben. Der lateinische Uebersetzer hat »taeda«, Brumoy »flambeau« gewählt. Wahrscheinlich ließ sich Schiller durch den Franzosen zu seiner unrichtigen Uebersetzung verleiten¹⁾. V. 48 macht Schiller Leda zu einer Tochter eines Thestias (Eur. *Λήδα Θεστιάδι*, Barn. *Ledae Thestiadi*, Prevost, Anm. 1. S. 126. *Léda, fille de Thestias*), während sie die Tochter des Thestios war. Es ist wohl nicht zu zweifeln, dass er durch Prevost zu der unrichtigen Auffassung verführt wurde. An einer anderen Stelle, V. 508 nämlich, spricht Schiller von einem »Klang der Saiten«, während Euripides »λωτός βοάσθω« schrieb, welches Barnes richtig mit »sonet tibia« übersetzt hat. Auch hier scheint der französische Uebersetzer mit seinem »son des instrument« (S. 153) zur falschen Wiedergabe verleitet zu haben. V. 818 zeigt wieder durch die abweichende Uebersetzung: »O Lippen — Busen«, dass Schiller den griech. Auctor nicht eingesehen hat (V. 681), welcher »ὦ στόμα καὶ παρῆδες« geschrieben hat. Auch hier lieferte die französische Uebersetzung von Prevost »O bouché! ô sein« (S. 175, A. 1.) das Original. Durch das Versmaß wurden wohl die unverständlichen Uebersetzungen von Aenianer mit Enier in V. 275, Protesilaos mit Protesilas i. V. 108 und Spross des Telamon mit Telamone i. V. 211 verursacht. Auf Unkenntnis des Locals beruht sonder Zweifel, wenn Schiller V. 136 Aulis einen »Busen Euboiias« nennt. Die dem Zusammenhange nicht entsprechende Uebersetzung in V. 1038: »Lass mich vielmehr so reden« bezeugt gleichfalls, dass hier keine Rücksichtnahme auf das Original in V. 853 »καὶ σοὶ τόδ' ἐξ ἐμοῦ«²⁾ zu constatieren ist. Schillers Worte scheinen entweder eine Wiedergabe des Barnesischen Textes: *Et tibi hoc [ipsum] a me sit responsum*, oder, was noch wahrscheinlicher ist, eine solche des Wort-

¹⁾ Prevost gibt in einer Bemerkung zu Brumoy S. 124 die richtige Auffassung an. Vgl. Gödekes Bemerk. zu V. 48.

²⁾ Denn mit Rücksicht auf die vorausgehenden Worte der Clytämnestra (und überhaupt des Vorhergehenden) »Leb' wohl, ich kann dir ferner nicht mehr g'rad in's Auge schauen, weil ich zur Lügnerin geworden und erniedrigt bin«, kann »καὶ σοὶ τόδ' ἐξ ἐμοῦ« nur heissen: Auch ich befinde mir dir gegenüber in dieser Lage, auch ich kann dir nicht ins Auge schauen und gehe darum fort (*πόσω δὲ σὸν στείχω ματεύσω τῶνδε δωμάτων ἔσω*).

lautes bei Brumoy: »C' est plutôt à moi, madame, à vous parler ainsi« zu sein. V. 612: »Nichts sind sie (die Seher) und zu nichts sind sie vorhanden« ist ganz Schillers eigene Arbeit, was eine Vergleichung des Euripideischen Textes V. 521: [τὸ μαρτυρὸν πᾶν] Κοῦδέρ γε χρηστόν, οὐδὲ χρήσιμον παρόν«, der Uebertragung von Barnes: Neque inutile, neque utile est« (genus vatum), und der von Brumoy (S. 159): »Tout pontife est utile et nuisible« beweist. Eigenartig und für Schillers Uebersetzungsmethode charakteristisch sind die Verse 8—10:

Auch
Lässt noch kein Vogel sich vernehmen, kein
Geräusch des Meeres und der Winde. Stumm liegt alles
Um den Euripus her.

Wenn wir mit denselben die Uebersetzung des Barnes, welcher die Verse des Euripides:

οἴκων φθόγγος γ' οὔτ' ὄρνιθων
οὔτε θαλάσσης· σιγαί δ' ἀέμων
τόνδε καὶ Ἐὐριπὸν ἔχουσιν« also wiedergibt:

»Non igitur est sonus neque avium neque maris, et silentia ventorum istum Euripum continent tranquillum«, und die des Brumoy (S. 123): »Les flots, les oiseaux, les vents, l' Euripe, tout est encore dans le silence« vergleichen, so leuchtet uns ein, dass Schiller, ohne das Original bei Euripides zu berücksichtigen, die lateinische und die französische Uebersetzung dem Sinne nach zu der seinen gemacht hat.

Als störenden Fehler müssen wir es schließlich bezeichnen, daß Schiller in seinem Drama, in dem ja nur griechische Personen auftreten, statt der griechischen Namen von Götter- und Heldengestalten die entsprechenden römischen gebraucht. Wie wunderlich nimmt es sich nicht aus, wenn die Frauen von Chalkis (V. 199, 1739, 1614), Menelaos (V. 389), Agamemnon (V. 1384), Iphigenie (V. 1729, 1819, 1836, 1842) und der Slave (V. 1088) von einer *Diana* sprechen! Was haben *Kamönen* (vgl. V. 966, 1294) in einer griechischen Tragödie zu bedeuten? Glaubten die Griechen an einen *Orcus* (V. 1590), kannten sie eine *Saturnia* (V. 1640)? Kannten die Helden unseres Stückes den Namen »*Ulysses*« (V. 121, 621, 1677)? Die Iphigenie heißt V. 1825 den Chor ein Loblied der Tochter *Jupiters* anstimmen und nennt V. 1853 die Sonne eine Fackel *Jovis*! Ferner lesen wir V. 1611 von einer Bitte *Jovis*, und V. 1305 nennt Schiller Ganymed *Jovis* Lieblich. Wie befremdend ist es sodann, aus Agamemnons Munde die Worte zu hören (V. 87 ff.):

In Aulis

Versammelt sich mit Schiffen, Rossen, Wagen
Und Schilden schnell ein fürchterlicher Mars,

wie auch die folgenden aus dem der Frauen von Chalkis (V. 250):

Fünfzig Schiffe zählt' ich, die, regieret
Von Kapaneus' und Mecistens Sohn,
Der Argiver Mars herbeigeführet.

Schließlich gefällt uns nicht V. 289 die Wahl des Wortes »*Parces*«, 290 die von »*Laren*« und V. 665 die von »*Grazien*«. Es zeigt sich somit auch hierin so recht augenfällig, daß unserem deutschen Dichter nicht Euripides sondern Barnes Muster war.

Auch können wir nicht verschweigen, daß auch manche Härten im Ausdrucke unangenehm berühren, so V. 95 »unter fürchterlichen Beängstigungen«, V. 136 »Die Vermählung bleibt gelegeneren Tagen aufgehoben«, V. 616 »Da ist ein gewisser Sohn des Sisyphus*; nicht schön klingt ferner das Wort »Thränen summe« in V. 640 und störend ist i. V. 509 die Betonung von Pallast. Durch zu ängstlichen Anschluss an den Barnesischen Text sind auch folgende Stellen missrathen: V. 73 f.:

(Den Gatten sich zu wählen), dem der Liebe
Gelinder Hauch das Herz entgegen neigte, und
V. 86: (Klytämnestra: Und welche Gegend Griechenlands bewohnt er?)
Agam. Die Grenze von Phthiotis, die der Strom
Apidanus durchfließt, ist seine Heimat.

Gehen wir nun an die Lösung der Frage: In wie weit hat Schiller das griechische Originaldrama eingesehen?

Die Grundsätze, nach welchen wir uns bei der Vergleichung des Schillerischen Stückes mit den Uibersetzungen richteten, sind diese: Da Schiller selbst in seinem Briefe an Körner vom 9. März 1789 die Uibersetzung des Josua Barnes sein eigentliches Original nennt und deshalb seine Nachdichtung nur als eine Copie derselben gelten kann, so verglichen wir zuerst Schillers Drama Vers für Vers mit der lateinischen Uibersetzung und dann mit dem Euripideischen Stücke. Wo sich bei dieser doppelten Vergleichung ein Anlehen Schillers an letzteres und eine Berücksichtigung seines Ausdruckes mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen ließ, musste noch Brumoy's Uibersetzung und Prevost's Bemerkungen zu derselben zu Rathe gezogen und verglichen werden, und schließlich noch nachgesehen werden, ob nicht schon der bereits genannte Fritz Jonas die in Frage stehende Stelle als nach Steinbrüchels deutscher Uibersetzung der Euripideischen Iphigenie in Aulis gegeben bezeichnet hat. Zieht man in Betracht, dass die lateinische Uibersetzung eine sklavisch treue ist und Schiller ganz frei und auch willkürlich mit seinen Quellen umgegangen ist, so wird man begreiflich finden, dass eine unbedingt gewisse Annahme der Benützung dieser oder jener Version recht schwierig, oft ganz unmöglich ist. Eine Vergleichung eines jeden Blattes, ja jeder Zeile der Schillerischen Iphigenie mit Barnes und Euripides zeigt dies zur Genüge.

Wir zählen im folgenden die Stellen auf, in denen Schiller dem Texte bei Euripides gefolgt sein mag. Nebenbei setzen wir den griechischen Text und die Uibersetzung von Barnes und Brumoy, um dem Leser die Vergleichung zu erleichtern.

Sch. V. 15—19 Ag.: Ich beneide dich Eur. 16 ff.: ζήλω σε, γέρον,
Und jeden Sterblichen beneide ich, der ζήλω δ' ἀνδρῶν, ὃς ἀκίνδυνον
Ein unbekanntes, unberühmtes Leben βίον ἐξέπειρασ' ἀγρώς ἀλλεΐης·
Frey von Gefahren lebt. Weit weniger τοὺς δ' ἐν τιμαῖς ἴσσοι
Beneid' ich den, den hohe Würden ζήλω.
krönen.

Barn. 16—19. Felicem duco te, senex, Brum. S 123: Heureux vicillard' que
Felicem enim duco mortalium, qui- je suis jaloux de ton fort! Que
cumque sine periculo j'envie

Vitam transegit ignotus et inglorius;
Minus vero felices duco illos, qui sunt
in honoribus.

le bonheur de quiconque vit ignoré
du monde, sans gloire sans souci!
Malheureux ceux qui vivent dans
les honneurs!

Schillers eben citierte Verse scheinen uns deshalb eine directe Wiedergabe des Textes bei Euripides zu sein, weil er dessen »ζηλώ« mit »ich beneide« übersetzt. Wenn auch Brumoy ähnlich wörtlich dieses Wort überträgt, so schließt doch die ganz dem Griechischen nachgebildete Construction der Sätze eine Berücksichtigung desselben aus. Bestätigt, glauben wir, wird unsere Meinung durch den Umstand, dass Schiller an einer anderen Stelle V. 1742 dasselbe Verb »ζηλώ« (Eur. V. 1407) nach dem Beispiele des Barnes (Beatam Graeciam duco V. 1407, vgl. unsere Stelle: felicem duco) also übersetzt: »Glückseliges Griechenland«.

Sch. 4 4-17 Menel. Nein! eines Heeres
Führung, eines Staates
Verwaltung sollte Reichthum nie
vergeben.
Kopf macht den Herrn. Es sei
der Erste Beste
Der Einsichtsvolle! Er soll König
seyn.

Eur. 373-75:

Μηδέν ἂν χρέος ἔκατι προστάτην θείμην
χδονός,
Μήδ' ὀπλων ἄρχοντα. τοῦν χοή τόν στροιτηλά-
την ἔχειν
πόλεως, ὡς ἄρχων ἀνήρ πᾶς, ξύνεστιν ἤν ἔχων
τύχη.

Barn. 373ff: Neminem ego facerem
praefectum alicuius
loci propter opes,
Neque ducem exercitus; oportet
ducem sapere
Civitatis, quia vir omnis [est] dux,
si sapientiam habet.

Brum. S. 177 f.: La richesse ne sert pas
pour moi une raison de donner à un
homme le commandement d'une ville
ou d'une armée. La fermeté doit être
le partage d'un chef. Tout homme est
capable de gouverner, s'il est con-
stant.

Sch. 764f. Iph. Lass diese Sorgen jetzt,
und sei bei mir;
Ag. Bei dir bin ich, und
wahrlich nirgends anders!

Eur. 647 f.: παρ' ἐμοὶ γενοῦ νῦν, μή πῖ
φρόντιδας τρέπον.
ἀλλ' εἰμὶ παρὰ σοὶ νῦν ἅπας, κοῦκ ἄλλοθι.

Barn. 647 f.: Da te mihi nunc, nec ad
[alias] curas convertaris.
Atqui sum tecum totus non alibi.

Brum. S. 170: Ne pouvez-vous hélas,
vous dérober un moment à ces soucis,
pour vous prêter à ma tendresse?—
Ne suis-je pas avec vous, ma fille?
vous m'occupez tout entier.

Sch. 864 Ag.: Das überlaß ich ihm.
Sie ist die Seine.

Eur. 75.: Κεῖνω μελήσει ταῦτα, τῷ κεκτη-
μένῳ.

Barn. 715: Hae curae erunt illi, qui
possidebit ipsam.

Brum. S. 179: C'est à son époux à dé-
cider.

Wenn es auch möglich ist, das Schiller mit V. 864 die Uebersetzung Brumoy's

copiert hat, so scheint es doch nicht ausgeschlossen, dass er den griechischen Text eingesehen hat. Leider hat er ihn missverstanden; denn der Agamemnon des Euripides spricht ganz zweideutig, was Schiller nicht erkannt hat, denn das »ihm« in seiner Uebersetzung weist direct auf Achilles hin; eine solche Hinweisung liegt aber keineswegs in den unbestimmten Worten des griech. Textes. »κείνω μελίσει ταῦτα τῷ κεκτημένῳ« kann ja nur heißen: »Um das wird sich der zu kümmern haben, der sie besitzen wird«, und darum übersetzt Barnes richtig: Haec curae erunt illi, qui possidebit eam.¹⁾ Agamemnon will eben nicht lügen und gibt deshalb eine ausweichende Antwort.²⁾ Schiller wich offenbar mit seiner Uebersetzung von Barnes ab. Dass er das griech. Original zu Rathe gezogen hat, scheint uns der Umstand anzudeuten, dass er Agamemnon sagen lässt: Sie ist die Seine, zu welcher Uebersetzung er vielleicht durch das Particip *κεκτημένῳ* geführt worden ist.

Sch. 1043. Ach.

Wer reißt die Pforten auf und ruft? —

Er ruft

Wie außer sich.

Barn. 857: Quis [me] vocat apertis portis? ut ore perturbato [me] vocat.

Eur. 857: »Τίς ὁ καλῶν πύλας παροίξας; ὡς τεταρβηκῶς καλεῖ.

Brum. S. 192:

Qui m'appelle d'une si étrange manière?

Die ganz freie Uebersetzung Brumoy's (Wer ruft mich auf so fremde Weise?) erläutert Prevost (S. 192. A. 3) durch eine mehr wörtliche Wiedergabe des Wortlautes bei Euripides, welche lautet: Quel est celui qui entr'ouvre la porte pour m'appeler ainsi? Que sa voix semble émue et tremblante« (wer ist es, der die Thüre öffnend mir so zuruft? Wie scheint doch seine Stimme zitternd!). Wenn man alle citierten Uebersetzungen, die Schiller zur Hand gehabt hat, — dass er Brumoy benützt hat, zeigen unumstößlich die V. 855, 56:

»Halt Aeacide! Göttnsohn, mit Dir
Und auch mit dieser hier hab' ich zu reden«,

welche unbedingt als eine Wiedergabe der französischen Uebersetzung (S. 192): Arrêtez, illustre rejeton d'Éaque, et fils d'une déesse. Tai bien des choses a vous dire, aussibien qu'à vous madame« anzusehen sind — vergleicht, so kann man zu keinem anderen Schlusse kommen, als dass V. 1043 bei Schiller mit Berücksichtigung des griech. Originalverses nach dem lateinischen Texte bei Barnes gearbeitet ist. Es muss nämlich auffallen, dass Schiller das »mich«, welches sowohl bei Barnes wie bei Brumoy sich findet, ausgelassen hat. Da aber im griechischen Texte kein *ἐμὲ* oder *μὲ* steht, so kann man nicht zweifeln, dass Schiller in Euripides nachgesehen hat, wie bei ihm Achilles sich ausdrückt. Gleichwohl lässt sich dagegen nicht ohne Grund einwenden, dass bei Barnes das »me« sich als Zusatz des Uebersetzers durch den verschiedenen Druck deutlich erkennen lässt, Schiller dies wahrgenommen und »me« als unnöthigen Zusatz bei der Wiedergabe nicht berücksichtigt hat. Allein konnte ihn hievon nicht die Einsicht in den Euripides über-

¹⁾ Das Particip Perfecti *κεκτημένῳ* drückt eine vollendete Handlung aus, die in der Sphäre der Zukunft liegt. Vgl. Kühner, griech. Gramm. II. B. 389. e. S. 162.

²⁾ Vgl. Klotz im lat. Comm. zur Iph. in Aulis. Leipz. 1858. z. V. 714.

zeugen? Indes gibt unserer Meinung, dass wir in V. 1403 eine Rücksichtnahme auf den griechischen Text annehmen dürfen, der Umstand große Wahrscheinlichkeit, dass an einer anderen Stelle eine gleiche Abweichung von Barnes und eine ähnliche Uibereinstimmung mit Euripides einen gleichen Schluss an die Hand gibt: Jene-Stelle ist die folgende:

Sch. 1394 - 96. Ag.: Was ist dir Iphigenia? — — — Du weinst?
Du siehst nicht heiter aus — Du schlägst die Augen
Zu Boden und verbirgst Dich in den Schleier.

Zur Vergleichung fügen wir die entsprechenden Worte bei Euripides und deren Uibersetzung von Barnes bei.

Eur. 1122f.: *Τέκνον τί κλαίεις; οὐδὲ δ' ἠδέως* Barn.: Filia, quid fles? non hilariter
ὄρας. me spectas.
εἰς γῆν δ' ἐρείσασ' ὄμμα, πρόσθ' ἔχεις πέπλον. Sed oculis in terram defixis [eos]
peplis obiectis velas.

Auffallend ist gewiss auch hier, dass wir bei Schiller ebenso wie im griechischen Texte das »me« Barnes' nicht ausgedrückt finden. Allein kann Schillers Text nicht eine freie Wiedergabe Brumoy's sein, der die in Frage stehende Stelle so übertragen hat (S. 214): *Ma fille . . . mais d'ou viennent ces larmes et ces tristes regards? vous baissez les yeux et vous les couvrez de vos voiles?* Deuten darauf nicht vielleicht die Gedankenstriche im Texte Schillers hin, da bei Brumoy Punkte sich finden, welche eine Pause im Gespräche anzeigen sollen? Oder kann nicht an beiden Stellen das »mich« ausgelassen worden sein, weil es im Verse keinen Platz fand? Es bleibt somit an beiden Stellen die Rücksichtnahme auf Euripides dennoch zweifelhaft.

Alle bisher aus Schillers Iphigenie angeführten Stellen können als nach dem griechischen Texte gearbeitet betrachtet werden; wir sagen nur, sie können als solche angesehen werden, weil es nicht ausgeschlossen ist, dass Schiller auch zufällig, da die benützten Uibersetzen mehr oder weniger richtig den Sinn der Euripideischen Stellen verdolmetschen, bei seiner freien und dichterischen Uibetragsweise unvermerkt und unbewusst dem Euripideischen Texte sich nähern konnte. Wir hatten bei der ersten Vergleichung des Stückes Schillers mit dem des griech. Dichters und mit der Barnesischen Uibersetzung mehr als noch einmal so viele Stellen als nach dem griechischen Texte copiert uns angemerkt, allein bei nochmaliger eingehenderer und genauerer Untersuchung und zuletzt bei Heranziehung der französischen Bearbeitung mussten wir die meisten als höchst zweifelhaft streichen.

Das erste sichere Zeugnis, dass unser deutscher Dichter auch den Text des Euripides eingesehen hat, liegt uns vor in der Anmerkung desselben zu V. 337 seiner Iphigenie, wo er seine Uibersetzung als dem Sinne des griechischen Originaltextes besser entsprechend vertheidigt gegen die des französischen Bearbeiters Brumoy. Schiller schien nämlich seine Uibersetzung in V. 334—37:

Ag. Wer hat zu meinem Hüter Dich bestellt?
Ist das nicht frech?

Men.

Ich übernehme es, weil's

Mir so gefiel, denn deiner Knechte bin

Ich keiner«, nicht nur »einen den Worten des Textes (des Euripides) angemesseneren«, sondern auch »überhaupt griechischeren Sinn« zu geben, als welchen Brumoy in seine Uibersetzung, die wir gleich folgen lassen, gelegt hat. Der Franzose hat den griechischen Text (Eur. 329, 30):

»τί δέ σε τὰμὰ δεῖ φιλᾶσσειν; οὐκ ἀναισχύντων τόδε;
ὅτι τὸ βούλεσθαι μ' ἐκμίξε· σὸς δὲ δοῦλος οὐκ ἔργνα,

also wiedergegeben: (S. 143 f.): Et de quel droit, je vous prie, entrez-vous dans mes secrets sans mon aveu? — Ma volonté est mon droit. Est-ce à vous à me denner le loi¹⁾«.

Schiller hat allerdings Recht, denn Brumoy's Uibersetzung ist sowohl allzu frei und willkürlich, als auch dem Zusammenhange nicht entsprechend und nur zu sehr nach französischem Geschmacke umgemodelt. Auch hat Schiller richtig herausgeföhlt, dass der Ton, in welchem Brumoy den Menelaos auf Agamemnon's vorwurfsvolle Frage antworten lässt, trotzig ist, irrt jedoch, wenn er die Antwort im griechischen Originale naiv nennt. Denn diese ist nichts weniger als naiv, sondern vielmehr sarkastisch. »Ὅτι τὸ βούλεσθαι μ' ἐκμίξε« heißt: Mein Wille juckte, reizte mich, meinem Kitzel gehorchte ich, ich wollte es just. Aus diesem Missverständnisse resultiert aber mit Nothwendigkeit, dass Schillers Uibertragung den Ton, der im griechischen Texte vorwaltet, nicht treffen konnte, worüber auch eine Vergleichung der Antwort des Menelaos bei Schiller und Euripides keinen Zweifel übrig lässt. Denn die Pointe, welche in dem »ἐκμίξε« liegt, und welche Barnes durch sein »vellicabat« auszudrücken sich bemühte, entgieng dem deutschen Dichter ganz, der übrigens bei seiner Wiedergabe nur den Barnesischen Text berücksichtigt zu haben scheint. Denn wenn er in der früher citierten Anmerkung sagt: Im Text heißt es bloß: »Was hast Du meine Angelegenheiten zu beobachten?« und »Ich hab' es nicht nöthig, antwortet Menelaos, denn ich bin nicht dein Knecht. Ich hab es gethan, weil es mir so gefiel, quia voluntas mea me vellicabat«, so hat er ohne Zweifel mit »Angelegenheiten« das Barnesische »res« übersetzt, andererseits, wie das hinzugefügte »quia vol. m. m. vell.« und der Satz »denn ich bin nicht dein Knecht«, der eine wörtliche Uibersetzung von »tuus enim servus non sum« ist, beweist, auch in der Antwort des Menelaos nur auf den Barnesischen Text Rücksicht genommen. Aber warum, so können wir billig fragen, hat Schiller gegen den französischen Uibersetzer sich so energisch auf den Sinn des griech. Textes berufen und, ohne diesen selbständig zu erklären sich bemüht zu haben, den Sinn seiner Uibersetzung als dem Griechischen mehr entsprechend bezeichnet? Warum citierte er in seiner Anmerkung nicht den ganzen griechischen Text, um die Unstatthaftigkeit der französischen Uibertragung noch nachdrücklicher zu zeigen, warum das bloße φιλᾶσσειν, dessen Anführung ganz überflüssig ist, da er gegen dessen Wiedergabe nicht ankämpft? Der Grund für dieses auf-

¹⁾ Bei Barnes lesen wir folgende Uibersetzung: Quid vero te res meas observare oportet? nonne impudentis hoc est? — Quia voluntas me vellicabat: tuus enim servus non sum (339 f.).

fallende Vorgehen des deutschen Dichters dürfte wohl darin zu suchen sein, dass er mit der lateinischen Uebersetzung als zureichend sich begnügte und nach ihr den Sinn des griechischen Textes sich zurecht legte. Um sich aber doch den Anschein zu geben, als hätte er die Unrichtigkeit der Uebersetzung des Brumoy durch eine unmittelbare Vergleichung mit den Worten des Euripides sich zum Bewusstsein gebracht, streute er einen griechischen Brocken »φιλίσσειν« in seine Rechtfertigung ein. Indes lässt sich die Thatsache einer wirklichen Einsicht in den griechischen Text nicht leugnen.

Zur Annahme einer weiteren Rücksichtnahme auf Euripides berechtigt uns, was Schiller in der Anmerkung zu V. 390 zur Begründung seiner Uebersetzung vorbringt. In jenem Verse lesen wir den Satz: »Wie fiel dir plötzlich da die Last vom Herzen«, mit dem Schiller das bei Euripides V. 359 stehende »ἡσθεὶς γόενας« wiedergegeben hat. Dass er wirklich den griechischen Ausdruck vor Augen hatte, zeigen untrüglich die folgenden Worte in der eben citierten Anmerkung: »Im Griechischen klingt es noch stärker: Du freustest dich in deinem Herzen¹⁾.« Hatte aber Schiller einen Grund, die übrigens uns nicht gar so stark vorkommende Ausdrucksweise des griechischen Dichters zu mildern? Wir glauben nicht, denn im Munde des Menelaos lassen sich jene Worte ganz gut erklären. Menelaos' Schilderung von Agamemnons Ehrgeiz, welche die vorausgehenden Verse enthalten, ist gewiss übertrieben. Was Wunder, wenn er überdies, da es ihm nur darum zu thun ist, den Bruder des Wankelmuthes zu überweisen und um jeden Preis zur Ausführung seines Versprechens zu bestimmen, in allem und jedem stärkere Farben aufträgt²⁾? Und dass Euripides dies den Menelaos thun lässt, ist psychologisch gut begründet. Es zeigt sich auch hier, dass Schiller nicht übersetzen wollte, sondern nur darauf ausging, die Empfindungen, welche die Worte des fremden Stückes in seiner Seele weckten, in seiner Nachdichtung niederzulegen.

Ein weiterer Fingerzeig, dass Schiller auch den griechischen Text dürfte zu Rathe gezogen haben, liegt in der Bemerkung, die er zum V. 795 gemacht hat.

¹⁾ Barnes übersetzt »ἡσθεὶς γόενας« wörtlich mit »gavisus animo«.

²⁾ Wenn Minkwitz in der Anm. zu V. 359 f. seiner deutschen Iphigenie in Aulis über die eben besprochene Schillerische Uebersetzung sagt: »Es ist nicht zu leugnen, dass Schiller den Sinn mit einer richtigen Wendung getroffen hat. Allein das Griechische ist keineswegs stärker. Freilich, wenn man wörtlich übersetzen will: du freustest dich in deinem Herzen, so klingt dies einerseits matt, andererseits roh«, so geben wir ihm in allen bis auf die zwei letzten Behauptungen recht. Wir erinnern zu seiner Widerlegung an die bei Homer vielleicht mehr als fünfzigmal vorkommende Phrase: er freute sich im Herzen, er zürnte im Herzen, u. dgl. mehr. Der Grieche war mehr sinnlicher Natur und liebte sinnliche Ausdrucksweise, und keinem Kenner der griech. Sprache wird auch nur im Traume einfallen, sich zu solchen unbegründeten und gedankenlosen Behauptungen zu versteigen, wie es Minkwitz thut. Doch Minkwitz ist noch scharfsichtiger und feinfühlicher als Schiller, denn er fährt also fort: »Die rhythmische Stellung und spondeische Betonung der beiden griechischen Worte (ἡσθεὶς γόενας) besagt etwas Anderes, nämlich: ein feierlicher Schwur durchzuckte dir das Herz. Dass dies Menelaos ausdrücken will, fühlt man aus den Worten heraus, man fühlt es nach.« Ach, lassen wir das Heraus- und Nachfühlen, denn sonst fühlen wir zu viel in den Euripides hinein! Euripides würde gewiss herzlich über solche Erklärungen seiner keiner Interpretation bedürftigen Worte lachen, falls er den Minkwitz hören könnte.

Da er nämlich in dem Dialoge der Iphigenie mit ihrem Vater (V. 741 ff.) diesen auf der ersteren Frage: »Wie? So weit schiffest du von dannen und verlässest mich?« (Eur. 664: *μακρὰν γ' ἀπαιεῖς, ὦ πάτερ, λιπὼν ἐμέ*) ganz abweichend von dem Sinne, den der Vers des Eur.: *εἰς ταῦτόν, ὃ θύγατερ, σὸν δ' ἤκεις τῷ πατρὶα* enthält, antworten lässt:

»Wie weit es auch seyn möge — Du, mein Kind,
Wirst immer mit mir gehen«,

sieht er sich gezwungen, diese Abweichung zu erklären und zu rechtfertigen. Dies thut er, indem er in der erwähnten Anmerkung sagt: »Wörtlich müsste übersetzt werden: Meine Tochter, du kommst eben dahin wo dein Vater, oder es kommt mit dir ebendahin, wo mit deinem Vater«. Soll man aber diese Uibersetzungsarten für wörtliche Verdeutschungen der griechischen Worte: *εἰς ταῦτόν, ὃ θύγατερ, σὸν δ' ἤκεις τῷ πατρὶα* oder der Barnesischen Uibersetzung: »Eodem, o filia, tu quaque venis cum patre« halten?

Wir getrauen uns nicht, diese Frage zu entscheiden, denn beides ist zulässig, sehen sich ja der griechische Text und die lateinische Uibersetzung aufs Haar gleich. Gesetzt auch, Schiller habe das Griechische übersetzt, — dies wollte er unzweifelhaft mit den Worten: »Wörtlich müsste so übersetzt werden«, andeuten, da er sich ja in früheren Anmerkungen immer auf den Wortlaut bei Euripides berufen hat, — so müssen wir jedoch dagegen Verwahrung einlegen, dass der Sinn, welcher in Schillers Uibersetzung »Dein Bild wird mich immer begleiten«¹⁾ liegt, wirklich, wie er meint, der angemessene ist. Denn Agamemnons Worte *εἰς ταῦτόν* u. s. w. können nach denen der Iphigenie: *μακρὰν γ' ἀπαιεῖς, ὦ πάτερ, λιπὼν ἐμέ* nur den Sinn haben, den schon Prevost richtig aufgefunden hat²⁾ und den Schiller frostig zu nennen keinen Anstand nimmt: Du kommst in dieselbe Lage wie dein Vater, d. h. du wirst gleich ihm eine lange Reise machen, ihn verlassen müssen, wie er dich verlässt. Und gibt dies nicht die Antwort Iphigeniens an die Hand: *Φεῖ, εἴθ' ἦν καλὸν μοι σοί τ', ἄγειν σύμπλον ἐμέ?* Wenn wir diese einzig richtige Deutung der Stelle der weitgehollen Schillers gegenüberstellen, so können wir zu keinem anderen Schlusse kommen, als dass sich Schiller einestheils nicht die Mühe nahm, in das Verständnis des Griechischen tiefer einzudringen und die Erläuterung Prevosts nach dem Wortlaute bei Euripides zu prüfen, anderentheils Brumoys Uibersetzung: »Non, ma fille, vous m' accompagnez« als die seinem subjectiven Gefühle mehr ansprechende, der richtigen, die er frostig fand, vorzog. Hiedurch aber wird bestätigt, dass Schiller nicht nach dem griechischen Texte seine Iphigenie schuf, aus dem einfachen Grunde, weil er diesen nicht verstand, sondern von den ihm vorliegenden Uibersetzungen bald die eine, bald die andere, je nachdem sie seinem Gefühle zusagte, benützte und frei wiedergab.

¹⁾ Vgl. Schillers Anm. 4 zu V. 795.

²⁾ Prevost sagt gegen Brumoys Uibersetzung (S. 173): Non, ma fille, vous m' accompagnez, welche Schillers Verdeutschung ohne Zweifel beeinflusst hat, in der Anmerkung: Agamemnon dit: »Tu vas éprouver un sort semblable, au mien en celfa«. C'est-à-dire, tu vas faire une longue navigation.

öffentlichen Leben und speciell, weil Agamemnon Kriegsherr ist, im Heere. Das Particip *ἐλθών*, das ohne Zweifel auch durch einen dem *πράσσει* beigeordneten Imperativ umschrieben werden könnte, kann darum nichts anderes ausdrücken als »mach' dich fort« d. h. aus dem Hause. Es ist somit völlig unmöglich, dass der Gegensatz von dem *πράσσει τῶν δόμοις* das Walten im Auslande, das Abgeben mit auswärtigen Angelegenheiten ist, und Schillers Auffassung muss demnach als unrichtig bezeichnet werden. Sodann können wir in den Worten der Clytämnestra keinen Vorwurf gegen ihren Gatten entdecken; denn sie verweist ihn einfach auf seine ihm zustehende Wirksamkeit außer dem Hause und verbietet ihm die Einmischung in die Hochzeitsangelegenheiten, um die zu kümmern ihr als Mutter allein zustehe.¹⁾ Es ist darum nicht statthaft, mit Schiller anzunehmen, dass Clytämnestra dem Agamemnon eine Einmischung in die häuslichen Angelegenheiten deshalb untersage, weil er sich auswärtigen Unternehmungen gewidmet und dadurch sich seiner Hausrechte begeben habe. Wodurch aber wurde Schiller auf die falsche Deutung der Stelle geführt? Wir glauben, einzig und allein durch die Uebersetzung des Barnes. Sind denn nicht die Worte²⁾: »Du hast dich hinausgemacht, so bekümmere dich um Dinge, die draußen sind«, eine Uebersetzung von »profectus igitur, quae foris sunt, age«? Wir stehen darum nicht an zu behaupten, dass das Particip *profectus* an der schiefen Auffassung allein schuld ist. Er nahm nämlich *profectus* in der Bedeutung »ins Ausland sich begeben«, und da er dies that, wurde er ganz natürlich auf seine Auffassung geführt. Den auf diese Weise aus Barnes' Uebersetzung herausgeklügelten Sinn legte er auch dem von ihm nachgesehenen griechischen Texte unter und, um den Schein zu erwecken, als habe er den von ihm in seine Uebersetzung gelegten Sinn aus den Worten des Euripides herausgefunden, citierte er diese in ihrer griechischen Wortlaute in der Anmerkung. Hiedurch wird bestätigt, was Schiller von sich selbst sagt, dass er sich mit den Feinheiten (!) des Griechischen nicht helfen konnte und darum sein Original errathen oder vielmehr es sich erst schaffen musste.

Des weiteren belehrt uns die Bemerkung, die Schiller zu V. 1137 gemacht hat, dass er sich bemüsstigt gefühlt hat, wieder einmal das griech. Original einzusehen, aber leider wieder um in die Stelle einen Sinn zu legen, den Euripides gewiss nicht in dieselbe hat legen wollen. Die fragliche Stelle lautet bei Schiller, Euripides und den Uebersetzern also (Clytämnestra zu Achill.):

| | | |
|---------------|--|---|
| Sch. 1137 42: | Du hast gehört, Was Agamemnon grässliches be- schlossen. Da steh ich unter rohem Volk — ein Weib, Und unter wilden, meisterlosen Banden, Zu jedem Bubenstück bereit — auch brav, | Eur. 912 15. <i>Τὰ δ' Ἀγαμέμνονος κλέεις, ὡμὰ καὶ πάντολμ' ἀγῆμαι δ', ὅσπερ εἰσορᾷς, γυνὴ ναυτικὸν στρατεύμ' ἀναρχόν κατὰ τοῖς κακοῖς θρασύ, γρήσιμον δ', ὅταν θέλωσιν.</i> |
|---------------|--|---|

¹⁾ Vgl. Klotz in d. Anm. zu V. 739 und 734 seiner Ausg. der Eur. Iph.

²⁾ Vgl. Schill. Anm. zu V. 902. — Brumoy's Uebersetzung hat Schiller gewiss nicht verwertet, da dieser »*ἐλθών δὲ κτλ.*« ganz unübersetzt gelassen hat.

Gewiss recht brav und werth, so
bald sie mögen!

Barn. 912 ff.: Audis Agamemnonis
crudele et audax consilium, veni
autem, ut vides, mulier
ad navalem exercitum seditiosum
et ferocem ad mala perpetranda,
utilem tamen, quando vult.

Brum. S. 198 f.: Que peut une femme
seule contre un roi barbare et
contre
une armée féroce et intraitable?
pardonnez ce terme à mon desespoir;
je rends d' ailleurs justice à sa
valeur.

Ob bei Schiller V. 1141, 42: »Auch brav, gewiss recht brav und werth, sobald sie mögen« eine Wiedergabe des V. 912 der griechischen Iphigenie ist oder der lateinischen, wagen wir nicht zu entscheiden, da diese Verse wie gewöhnlich einander ganz gleich sehen. Und wenn auch Schiller in der genannten Anmerkung die Worte: »χρήσιμον δ', ὅταν θέλωσι« citiert und sagt, dass aus den Worten des Euripides in seinem Texte noch einmal so viele geworden sind, so braucht man ihm, da, wie wir früher schon bewiesen zu haben glauben, seine Citationen des griechischen Textes, wenn wir so sagen dürfen, ein Schwindel sind, doch nicht glauben, dass seine Uebersetzung nach dem Griechischen gefertigt ist.

Wer immer Schillers Verdeutschung der früher angeführten Verse aus Euripides (V. 912 15) mit Brumoy's Uebersetzung vergleicht, der wird merken, dass Schiller in der Auffassung derselben durch diese beeinflusst worden ist. Alle Bedenken hierüber schwinden, wenn man in der Anm. 5 zu V. 1142 (bei Schiller) die Worte liest: »Diese Stelle hat Brumoy ganz gut verstanden und den Sinn durch Umschreibung freilich, sehr richtig ins Französische übertragen, aber ihre wirkliche Schönheit doch nicht erkannt, wenn er sagen kann: je crains, de n'avoir été que trop fidelle à mon original, à ses dépens et aux miens«. Schließlich gibt Brumoy's Bemerkung zu seiner Uebersetzung der behandelten Stelle den Ausschlag für die Beurtheilung der Nichtoriginalität von Schillers Verdeutschung. Denn dort sagt Brumoy ungefähr dies: Clytämnestra nennt die Griechen wild und zügellos und fügt bei »χρήσιμον« d. h. nützlich, wenn sie wollen. Sie fürchtet ohne Zweifel, den Kriegsobersten Achill beleidigt zu haben, da sie sein Heer beschimpft hatte. Wählte man nicht diese Deutung, so wäre ihre Rede abgeschmackt und hiedurch das ganze Werk verunstaltet. Es ist darum die Begründung, die Schiller in der Anmerkung zu Vers 1137 des langen und breiten auseinandersetzt, nur eine weitere Ausführung des schon von Brumoy ausgesprochenen Gedankens. Wer aber ein selbständiges Urtheil sich bewahrt hat, wird in den Worten »χρήσιμον κτλ.« jenen Sinn nicht finden, den Brumoy entdeckt und den Schiller von ihm entlehnt hat, als wollte Clytämnestra mit denselben den Schimpf wieder gut machen, den sie dem griechischen Heere durch die frühere Zeichnung seines Charakters angethan und durch die sie den Achill beleidigt haben soll. Denn es können die Auslassungen der Clytämnestra über den Charakter des großen Heereshaufens, in dem gewiss nicht lauter Tugendhelden waren, nur als

ein Gemeinplatz betrachtet werden, den der ritterliche Achill der Argiverkönigin nicht übel nahm. Musste er ja selbst erfahren, dass seine Myrmidonen die ersten den Tod der Iphigenie forderten, obwohl er erklärte, dass sie seine Braut sei (Eur. V. 1353 f.). Zutreffend bemerkt Klotz in der Anm. zu V. 914 seiner Ausgabe der Eur. Iphigenie gegen Schillers Auffassung: *Haec minime ita intelligenda sunt, quemadmodum Schillerus noster voluit, qui quum vertisset: Gewiss recht brav, sobald sie mögen, putavit Clytaemnestram revereri Achillem, quod de exercitu detraxisset. Immo haec verba a Clytaemnestra per quamdam ironiam dici videntur: frugi est exercitus, quum voluerit, quoniam imperio ducis non iam obaedire solet. Natürlich nach Brumoys Meinung durfte Clytämnestra nicht so ungalant sein und dem Achilles die Wahrheit ins Gesicht sagen. Einem Franzosen ist diese Ansicht zu verzeihen, dass sie aber Schiller so warm verfiecht, schreiben wir dem Umstände zu, dass er wegen seiner schlechten Kenntnis des Griechischen es nicht wagte, aus dem griechischen Texte sich sein Urtheil ohne Beihilfe fremder Meinung zu bilden.*

Bewusst, doch ohne Grund ist Schiller in den Versen 1179–81:

»Der Griechen letzter müsst' ich sein,
Verächtlicher, ja hassenswerther selbst
Als Menelaos müsst' ich sein«,

vom griechischen Originale abgewichen. Dieses lautet wie folgt (V. 944 f.):

»ἐγὼ πικιστος ἢν ἀπ' Ἀργείων ἀνὴρ,
ἐγὼ τὸ μηδέν, Μενέλεος δ' ἐν ἀνδράσι.

Barnes hat dieses also wiedergegeben:

Ego igitur Graecorum (omnium) vir essem pessimus.

Ego (homo) nullius pretii, Menelaus vero in virorum numero haberetur,

und Brumoy auf folgende Weise fehlerhaft umschrieben (S. 201):

Jes serois le plus méchant des Grecs, et le dernier des hommes,
sans en excepter Ménélas.

In der Anmerk. 7 zu V. 1181 sagt Schiller: »Der griechische Achilles drückt sich in beleidigender Weise aus: «Ich wäre gar nichts und Menelaos liefe in der Reihe der Männer». Hassen konnte man den Menelaos als den Urheber dieses Unglücks, aber Verachtung verdiente er nicht.« Wenn diese Bemerkung (u. z. die Uibersetzung: »Ich wäre gar nichts«) des Dichters auch zeigt, dass er den Euripides nachgesehen hat, so lässt sie doch keinen Zweifel aufkommen, dass er ihn nicht verstanden hat. Gehen wir an die Prüfung des Schillerischen Urtheils über die in Rede stehenden Worte des Achilles. Der Diener hat im Früheren Clytämnestra die Kunde (V. 873) vom bevorstehenden Opfertode ihrer Tochter gebracht. Die Mutter, hierüber in der größten Bestürzung, scheut sich nicht, sich dem Achill zu Füßen zu werfen (V. 900) und ihn um Hilfe anzurufen. Ihre Worte rühren das Herz des Helden, er verspricht ihr seinen Schutz und die Rettung der Tochter (V. 934–36). »An eine Jungfrau, die man mein genannt«, lässt ihn Schiller sprechen (V. 1167 ff.),

Soll kein Atride Mörderhände legen.
Es soll ihm nicht so hingehn, meines Nahmens
Zu seinem Mord mißbraucht zu haben!«

Da er sich nämlich bewusst ist, dass sein Name nicht rein bliebe, falls Iphigenie auch nur zum Scheine für ihn sterben müsste, hält er es für seine Pflicht, sie aus den Händen der Mörder zu befreien (vgl. Sch. 1174 ff.). Ja noch mehr, sagt er, ein Feigling müsste er sein und für einen solchen gelten, falls er nicht die Rettung auf sich nehme; Menelaos hingegen, der für seine geraubte Gattin in den Krieg gezogen ist, müsste als Mann gelten: *ἐγὼ κάκιστος ἢ ἅρ' Ἀργείων ἀνὴρ, ἐγὼ τὸ μηδέν, Μενέλαος δ' ἐν ἀνδράσι*. Nur diesen Sinn können jene Worte bei Euripides haben und keinen anderen, und in ihnen eine Beleidigung für Menelaos zu finden, ist geradezu unmöglich. Wir stehen darum vor einem Räthsel, wie denn Schiller, der doch das griech. Original richtig also wiedergibt: »Ich wäre gar nichts, und Menelaos lief in der Reihe der Männer,«¹⁾ diese Worte als für Menelaos beleidigend fassen konnte. Liegt denn nicht vielmehr ein Lob des Menelaos in den Worten: »Ich müsst' ein Feigling sein in Hellas Heer ein Nichts, und Menelaos nur ein rechter Mann²⁾»? Den Widerspruch indes zwischen Schillers wörtlicher Uebersetzung des Originals und dessen falscher Deutung glauben wir damit lösen zu können, dass wir annehmen, unser deutscher Dichter, dem, wie wir schon mehrmals gesehen haben, selbständige Auffassung des Euripides nicht eigen war, habe sich auch durch Brumoy's Uebersetzung, die verdeutscht ungefähr so lautet: Ich wäre der verächtlichste der Griechen, der letzte der Männer — Menelaos ist von diesen nicht auszunehmen, — zu seiner Verdeutschung der Stelle (in seinem Stücke) bestimmen lassen. Diese Uebersetzung des Franzosen mag ihn sodann veranlasst haben, gegen den ihm nicht zusagenden Sinn des Originals anzukämpfen und seine Wiedergabe gemäß seiner vorgefassten, durch Brumoy hervorgerufenen, falschen Meinung über den Sinn der Stelle zu gestalten.

Sehr zweifelhaft ist es, ob Schiller bei der Reproduction von V. 1130 - 35 auf den Text des Euripides Rücksicht genommen hat, denn unter dem Auctor, den er in der Anm. 8 erwähnt und dessen wörtliche Uebersetzung der einschlägigen Stelle er dort gibt, ist höchst wahrscheinlich nicht Euripides, sondern Barnes zu verstehen, weil die erwähnte Uebersetzung: »Erstlich betrog mich meine Hoffnung, dich meinen Eidam zu nennen, alsdann ist dir meine sterbende Tochter vielleicht eine böse Vorbedeutung bei einer künftigen Hochzeit, wovor du dich hüten musst. Aber du hast wohl gesprochen am Anfang und am Ende«, bei einer genaueren Vergleichung mit dem griechischen Originaltext und dem bei Barnes, wie es auch Gödeke durch das Citieren des letzteren (in der Anm. zu Zeile 11, Seite 236 des 6. B. der krit. Ausg.) andeutet, sich als eine Wiedergabe der lateinischen Uebersetzung herausstellt. Auch hätte Schiller, wenn er den Euripides wörtlich übersetzt hätte, dies gewiss auch ausdrücklich erwähnt. Ubrigens zeigt

¹⁾ Ist nicht vielleicht der Satz »und Menelaos lief in der Reihe der Männer« eine Uebersetzung der Worte bei Barnes: »Menelaus vero in virorum numero haberetur«?

²⁾ So hat ganz sinngemäss, wenn auch freier C. Bruch den Vers übersetzt. (Ausgewählte Dramen des Euripides. Minden. 1883. S. 98).

eine Vergleichung der Worte bei Schiller V. 1230 - 34 mit der eben angeführten Uebersetzung in der citierten Anmerkung, dass sie durch diese beeinflusst sind. Wir lassen nun Schillers und Euripides' Text, wie die lateinische Uebersetzung von Barnes folgen¹⁾.

Sch. 1230 ff.: Clyt.

Meine Hoffnung war
Dich Sohn zu nennen — ach sie
war vergebens!
Auch schreckt vielleicht dein künft-
ig Ehebette
Mein sterbend Kind mit schwarzer
Vorbedeutung,
Und du wirst eilen sie zu fliehen!

Barn. 986 ff.: Quae primum quidem existimans me habituram te generum
Habui vanam spem, deinde tibi fortassis
Omen fuerit nuptiis futuris
Moriens mea filia, quod cavere oportet.

Eur. 986 ff.: »*Ἡ πρότι μὲν σε γαμβρὸν
οἰηθεῖσ' ἔχειν,
κενὴν κατέσχον ἐλπίδ'. εἰτά σοι τάχα
ὄρουσ γένοιτ' ἂν τοῖσι μέλλονσι γάμοις
θανοῦσ' ἐμὴ παις, ὃ σε φυλάξασθαι
χρεῶν.*

Wir fügen noch einiges über Schillers Auffassung der in Rede stehenden Worte der Clytämnestra an. Er sieht in den Worten derselben: »Alsdann ist dir meine sterbende Tochter vielleicht eine böse Vorbedeutung bei einer künftigen Hochzeit« einen Zweifel der geängstigten Mutter ausgedrückt. Hierin hat er sich aber nach unserer Meinung geirrt, denn »fuerit omen« (*γένοιτ' ἂν ὄρουσ*) drückt vielmehr eine feste Meinung der Mutter in bescheidener Weise aus. Auch ist der Zweck der an Achill den vorgeblichen Bräutigam ihrer Tochter, gerichteten Worte der, ihn durch die Darstellung ihres Unglückes (vgl. 985 ff.: *οἴκτρον γὰρ πεπόνθαμεν κτλ.*) zu rühren, zum Mitleid zu stimmen und zur Rettung der Iphigenie zu bewegen (vgl. V. 991: *σοῦ γὰρ θέλονται παις ἐμὴ σωθήσεται*). Darum lässt sie Euripides die für Achill nur schmeichelhaften Worte sagen: »*πρότι μὲν σε γαμβρὸν οἰηθεῖσ' ἔχειν*«. Dass die folgenden Worte: »*εἰτά σοι τάχα κτλ.*« eine ernste Besorgnis der geängstigten Mutter ausdrücken, geben wir Schiller zu, dass aber ein Zweifel in ihnen liegt, können wir nicht einsehen. Auf der anderen Seite hat Schiller richtig erkannt, dass der Sinn der Worte im Texte und bei Brumoy ein warnender ist. Denn war der Tod einer zugeordneten Braut bei den Griechen ein böses Vorzeichen, welches anderen Sinn als den einer Warnung können die Worte: »*ὃ σε φυλάξασθαι χρεῶν*« haben? Hierüber lässt auch des *χρεῶν* keinen Zweifel, welches im Schillerischen Text wenn schon, so doch zu matt, wiedergegeben ist. Mit dem folgenden *ἀλλ'* bricht Clytämnestra die Erzählung ihrer Leiden ab und sagt sich selbst tröstend und beruhigend: Doch du hast am Anfang und zuletzt gut gesprochen (ich kann darum hoffen, dass du uns retten wirst).

¹⁾ Die französische Uebersetzung ist, wie Schiller in der Anm. 8 sagt, eine freie, gibt jedoch den Sinn der Stelle verständlich wieder. Wir geben sie in deutscher Form: »Ich schmeichelte mir, einen Sohn in Achill zu haben, doch meine Hoffnung war vergeblich. Sieh, das ist mein erstes Unglück! Auf der anderen Seite, welches ein trauriges Vorzeichen für Eure Ehe ist der Tod der Braut, die Euch bestimmt ist! Dies das zweite Unglück. Es geht sowohl den Gatten an wie auch die Mutter.«

Weil Schiller in V. 1236 mit richtiger Hervorhebung des »Du« — im griechischen Texte steht nämlich σοῦ significant an der Spitze des Satzes (Eur. 991): σοῦ γὰρ θέλωτος παῖς ἐμὴ σωθήσεται, was der lateinische Uebersetzer in seiner Wiedergabe »si enim volueris, servabitur filia« nicht berücksichtigt hat — so geschrieben hat: »Und willst du¹⁾ nur, so lebt mein Kind«, so kann man versucht sein, hier eine Nachahmung des griechischen Originals anzunehmen. Doch lässt sich dagegen mit gutem Grunde vorbringen, dass der deutsche Dichter, ohne den Euripides eingesehen zu haben, von selbst aus dem Zusammenhange bei Barnes herausgeföhlt hat, dass auf dem »Du« ein Nachdruck liegt, und er dasselbe in der Verdeutschung hervorheben müsse.

Durch das Citieren der Worte: »εἰ δὲ μή, τί δεῖ ποιεῖν« aus V. 1035 des Euripideischen Stückes in der Anmerkung, die Schiller zu V. 1283 beizufügen für nöthig fand, werden wir aufmerksam gemacht, dass an dieser Stelle eine Rücksichtnahme auf den griechischen Wortlaut angenommen werden dürfe. Der Grund des Citierens jener Worte war gemäß der erwähnten Anmerkung der, durch die Hinweisung auf dieselben die gewöhnliche Uebersetzung mit »Gibt's keine Götter, wozu unser mühsames Streben nach Tugend« als ungerechtfertigt hinzustellen. Schiller hat jene Worte und die mit ihnen zusammenhängenden also wiedergegeben (V. 1287 – 89):

Clyt. Wie dir's gefällt. Ich unterwerfe mich.
Und, gibt es Götter, Trefflichster! dir muss
Es wohlgerhen! Gibt's keine — Warum leid' ich?

Im griechischen Texte und in der lateinischen und französischen Uebersetzung lauten diese Verse so:

Eur. 1033 – 35: ἔσται τὰδ'. ἄργε· σοὶ με δουλεύειν χρῆών.
εἰ δ' εἶσ' ἀληθῶς θεοί, δίκαιος ὢν ἀρή
ἔσθλων νουήσεις· εἰ δὲ μή, τί δεῖ ποιεῖν;

Barn. 1033 ff.: Haec (ita) sunt: praei, [negotii]ue sis dux] tibi me servire decet.
Si vero sunt dii cum sis iustus vir,
bona consequeris: sin minus, quid opus est laborare?

Brum. S. 207 f.: Allez, seigneur, servez-moi de guide en cette entreprise. Il est de mon intérêt de vous seconder. Du reste, s'il est des dieux rémunérateurs de la justice, (et s'il n'en étoit pas, que deviendroient, nos labarieuses vertus?) pouissent-ils vous combler de leurs biens! Prevost gibt in der Anm. 1. zu Brumoy's Wiedergabe diesen corrigierend eine wörtliche Uebersetzung des griechischen Textes, die wir beifügen: Il est vrai: ordonnez, c'est a moi d'obéir. S'il est des dieux juste comme vous l'êtes, vous serez couronné de biens. Sil n'en est pas, que servent de vains efforts.

Kein anderer als Brumoy ist es, der durch das Uebersetzen des »ποιεῖν« mit »streben nach Tugend«, wie Schiller in der bezeichneten Anmerkung zutreffend sagt, eine moralische Reflexion in die Worte der Clytämnestra gebracht hat, welche aber in dem gegenwärtigen Augenblicke für die Königin, da sie nur auf

¹⁾ Das Wort ist bei Gödeke (krit. Ausg. VI S. 23) durch verschiedenen Druck hervorgehoben.

ihr Leid denkt, nicht schicklich sei! In der Meinung nun, für Brumoys Deutung eine bessere zu bringen, paraphrasiert Schiller in der Anm. 9 den strittigen Satz so: Gibt es keine Götter, warum müsst' ich leiden, d. h. warum muss meine Iphigenie einer Diana wegen sterben? Den Sinn, der dieser Verdeutschung und Erklärung zugrunde liegt, rechtfertigt Schiller durch die Beziehung der Worte auf die Lage der Clytämnestra und fügt hinzu, dass ihn der Sinn des Textes nicht ausschließe. Letzteres kann wohl nicht geleugnet werden, allein Schillers Auffassung der Stelle ist doch nicht die zutreffende. Denn Clytämnestra hat eben gesagt, sie wolle dem Rathe Achills folgen (Eur. 1033), den Agamemnon durch neuerliche Vorstellungen von seinem Vorhaben, die Tochter zu opfern, abzubringen (vgl. Eur. 1015), sie übergibt sich ganz seiner Leitung und vertraut sich ihm ganz an (Eur. 1033). Darauf sagt sie zu ihm (Achill): »Wenn es in Wahrheit Götter gibt, so wirst du als gerechter Mann die That, die du anstrebst, vollführen (dein edles Ziel erreichen)«, und wenn sie hinzufügt: »*εἰ δὲ μή, τί δεῖ ποιεῖν*«, was will sie damit anderes sagen als: gibt es diese nicht, wozu braucht es noch weiterer Mühe und Anstrengung? Mit der Bitte an Agamemnon, vom Morde der Iphigenie abzustehen, soll es sein Bewenden haben; wollen die Götter helfen, so werden sie dir beistehen, wenn nicht, so brauchen wir uns nicht weiter zu bemühen. Auch dieser Sinn nimmt Bezug auf die Lage Clytämnestras, und es ist nur zu verwundern, dass Schiller auf denselben nicht verfallen ist, wiewohl ihm Prevost's Berichtigung der Uebersetzung Brumoys ihm an die Hand gegeben hat, und dass er sich einen so gesuchten und fremdartigen hat erfinden können. Nun, er war ja gewohnt, sich selbst sein Original zu schaffen, und dies erklärt alles.

Bei der Reproduction der zwei letzten Verse in der folgenden Rede der Clytämnestra (Eur. 1123 - 26):

*»τίν' ἂν λάβοιμι τῶν ἐμῶν ἀρχὴν κακῶν;
ἅπασι γὰρ πρότεροις χολήσασθαι πάρα,
κἂν ὑστάτοις κἂν μέσοις παραχρῶς*

hat Schiller, wie wir aus der Bemerkung zu V. 1401 seiner Iphigenie erfahren, auf eine treue Wiedergabe verzichtet, da er glaubte, jenen Versen liege vielleicht (!) eine Anspielung auf eine griechische Gewohnheit zugrunde, weshalb eine wörtliche Uebertragung dem deutschen Publicum fremdartig klingen würde. Demgemäß wählte er die folgende sowohl zu freie, wie ungerechtfertigte Wiedergabe (1397-1400):

Ich Unglückselige! wo fang ich an?
Bei welchem unter allen meinen Leiden?
Verzweiflung, wo ich nur beginnen mag,
Verzweiflung, wo ich enden mag.

Ist aber der griechische Text in wörtlicher Uebersetzung dem Deutschen wirklich unverständlich? Nimmermehr, denn die Uebersetzung: »Wo beginne ich wohl mit meinem Leiden? Ich kann ja Schilf anheben, überall sowohl bei den letzten als auch bei den mittleren!« hat gewiss nichts Anstößiges und Unverständliches. Selbst Minkwitz, der sonst Schiller für einen tüchtigen Kenner

¹⁾ Vgl. Klotzens Bemerkung zu Iph. V. 1123 ff.

des Griechischen hält, sieht sich¹⁾ zu einer Zurückweisung der Meinung Schillers genöthigt, indem er sich gegen Schillers Bedenken äußert: »Dies ist jedoch durchaus nicht der Fall; die natürliche Einfachheit der griechischen Entwicklung des Gedankens wird ebenso verständlich sein, als die sonst richtige Schillers.²⁾« Wie mit dem griechischen Originale konnte sich Schiller auch nicht mit der Uebersetzung des Barnes helfen, denn er getraut sich nicht einmal zu urtheilen, ob der Sinn derselben wahr oder falsch sei. Sie lautet so:

Quodnam malorum meorum sumam exordium?

Omnibus enim licet uti primis,

Et postremis et mediis et ubique

Es zeigt sich eben auch hier, dass Schiller sich mit dem griechischen Texte nicht Rath wusste und, da ihm auch die lateinische Uebersetzung als die wörtlichste den gehofften Dienst nicht leistete, genöthigt war, sich ein Original selbst zu schaffen. Denn wer merkt nicht, dass die Annahme, es könne vielleicht in den Worten bei Euripides eine Anspielung auf eine griechische Gewohnheit liegen, nur eine Ausflucht ist, mit welcher Schiller seine Unkenntnis des Griechischen verdecken wollte?

Unentschieden müssen wir lassen, ob wir in den folgenden Versen (1557-60):

Iph. Nichts süßers gibt es, als der Sonne Licht

Zu schauen! Niemand verlange nach da unten.

Der raset, der den Tod herbeiwünscht! Besser

In Schande leben, als bewundert sterben!

eine freie Wiedergabe des griechischen Originaltextes oder der Barnesischen Uebersetzung zu erkennen haben. Wer die eben citierten Worte mit dem entsprechenden Texte bei Euripides und Barnes, die wir gleich folgen lassen, vergleicht, wird uns beistimmen. Bei Eur. 1250-53 lesen wir:

τὸ φῶς τόδ' ἀνθρώποισιν ἡδιστον βλέπειν
τὰ νέσθην δ' οὐδέν· μάλιστα δ' ὅς εὐχεται
θαρεῖν. καλῶς ἤν' ἀείσσοι ἢ καλῶς θαρεῖν,

und bei Barn.: Gratissimum est homi-
nibus intueri hanc lucem,
Sed nemo ea, quae infra (sunt), cupit
videre, insanit enim, qui cupit
Mori, melius (est) male vivere, quam
bene mori.

Ausgemacht ist, dass Schiller an dieser Stelle Brumoy nicht benützt hat; wenigstens spricht er sich gegen die Milderung des Ausdruckes im letzten Verse, die sich der Franzose in der Uebersetzung: »Ein unglückliches Leben ist mehr erwünscht als ein glorreicher Tod« erlaubt hat, in der Anm. 11 aus. Dass er diese Milderung erkannte, setzt das Verständnis des Euripides oder Barnes voraus. Wenn er aber gegen Brumoy sagt: »Iphigenie darf und soll in dem Zustande, in welchem sie ist und in dem Affect, in dem sie redet, den Wert des Lebens übertreiben«, so hat er nicht das Richtige getroffen. Iphigenie ist eben eine Griechin, die am Leben hängt und vor dem Tode sich fürchtet, der alle Freuden

¹⁾ Vgl. dessen Anm. zu V. 1124 seiner deutschen Iphigenie.

²⁾ Schiller darf bei Minkwitz niemals unrecht haben. Dass er sich selbst aber widersprochen hat, liess ihn seine Schillerbewunderung nicht merken.

des Daseins erbarmungslos und auf immer vernichtet. Euripides schildert die Griechen nicht als ideale Gestalten, sondern als Werktagmenschen, in denen der griech. Zuschauer Leute seines Schlages erblickte. Nach diesen Aeußerungen aber musste Iphigeniens freigewollte Selbstaufopferung umso heroischer erscheinen.

Die Worte der Iphigenie bei Euripides (V.1279-82):

»οὐ γὰρ, μήτερο, μήτερο, ταῦτόν
μέλος εἰς ἄμφω πέπτωκε τύχης,
κοῦδέτι μοι φῶς
οὐδ' ἀέλιον τόδε φέγγος^α«

haben bei Schiller V. 1591-94 folgende Gestalt erhalten:

»O weh' mir! Mutter! Mutter! Gleiches Leid
Berechtigt mich zu gleicher Jammerklage!
Kein Licht soll ich mehr schauen! Keine Sonne
Mehr scheinen seh'n!«

Zu V. 1593 nun macht der deutsche Dichter die Bemerkung: »Wehe mir! ruft die Mutter (vgl. οὐ γὰρ — Eur. 1277). Wehe mir! ruft die Tochter; denn das nehmliche Lied schickt sich zu beider Schicksal. Der P. Brumoy nimmt es in der That etwas zu scharf, wenn er dem Euripides Schuld gibt, er habe mit dem Worte μέλος die Versart bezeichnen wollen, und bei dieser Gelegenheit die weise Bemerkung macht, dass ein Akteur niemals von sich selbst sagen dürfe, er rede in Versen«. Wer diese Bemerkung liest, wird auf den Gedanken kommen, Schiller habe hier einmal den Euripides besser verstanden als Brumoy, denn »μέλος« kann an der citierten Stelle nicht »Versmaß« heißen sondern nur »Lied«. Allein Schiller hat sich auch hier ohne Zweifel mit fremden Federn geschmückt, um sich den Anschein eines besseren Verständnisses des griechischen Auctors zu geben, denn alles, was er gegen Brumoy vorbringt, hat schon Prevost¹⁾ zu dessen Uebersetzung v. V. 1279, 80 bemerkt²⁾. Dieser Franzose schreibt nämlich gegen Brumoy dies: »ταῦτό μέλος ist keineswegs »dasselbe Versmaß«, was eine unerträgliche Kälte wäre, sondern: idem carmen lugubre, miserabile carmen«. Wenn daher auch Schiller in der angeführten Bemerkung das griechische Wort μέλος citiert, so brauchen wir doch nicht annehmen, dass er den griechischen Text eingesehen und dessen Sinn gegen den von Brumoy dem Euripides unterschobenen vertheidigt habe, denn jenes Wort citiert auch Prevost, wie dessen Anmerkung lehrt. Hiezu kommt noch, dass Schillers Worte: »Weh' mir! — Denn das nehmliche Leid schickt sich zu beider Schicksal«, welche wir in Anm. 12 lesen, und die man für eine Wiedergabe des Originals zu halten versucht sein könnte, — dass sie Schiller als eine solche hinstellen wollte, zeigt klar der Wortlaut der früher citierten Anmerkung, — nicht dies, sondern eine Verdeutschung der Uebersetzung des Barnes sind. Dieser hat nämlich die Worte der Iphigenie also lateinisch wiedergegeben:

Heu mihi mater, mater, (idem enim
carmen convenit ad utriusque fortunam)
Non amplius mihi lucem
Neque solis hunc splendorem (licebit videre).

¹⁾ In der Anm. 1 zu S. 226 der Uebersetzung Brumoy's.

²⁾ Auch Gödeke macht hierauf (in der letzten Anm. S. 237 des VI. B. d. kr. Ausg.) aufmerksam.

Indes hat, wie eine Vergleichung auf den ersten Blick lehrt, diese lateinische Uebersetzung das Original zu Schillers Rede der Iphigenie geliefert, und diese darf somit nicht als Copie des griechischen Textes angesehen werden, wiewohl Schillers Anmerkung diesen Schein erwecken soll.

Die Worte, welche bei Schiller in V. 1688 Achilles zu Clytämnestra spricht: «Das wird dies Schwert entscheiden», — bei Euripides heißen sie V. 1368: »ἀλλὰ μὴν εἰς τοῦτό γ' ἤξει« und bei Barnes: »sed tamen ad hoc veniet« — mehr aber noch die Begründung dieser Uebersetzung, die der deutsche Dichter in der Anm. 13 darlegt, fordert uns zur Untersuchung auf, ob dieser hier das griechische Original zu Rathe gezogen hat oder nicht, und warum er, falls er es gethan hat, von dessen treuer Wiedergabe Umgang genommen hat. Vorerst jedoch scheint es uns nöthig, den Sinn der Worte bei Euripides festzustellen, um eine richtige Entscheidung treffen zu können. V. 1363 hat Achill der Clytämnestra mitgetheilt, dass dem Odysseus die Aufgabe zugefallen sei, die Iphigenie zum Opferaltar zu führen. In den folgenden Versen ist von der Person des Odysseus und seiner grausamen Pflicht die Rede. 1365 sodann erklärt der Pelide, er werde die Abführung der Königstochter durch Odysseus verhindern, und da ihn Clytämnestra fragt, was sie zu dieser Zeit thun solle, fordert er sie dann auf, die Tochter festzuhalten und deren Entreißung unmöglich zu machen. Zweifelnd, ob hiedurch die Tochter gerettet werden könne, fragt die Mutter weiter ὡς τοῦδ' ἔρεκ' οὐ σφραγίσεται; und wenn nun Achilles hierauf antwortet: ἀλλὰ μὴν εἰς τοῦτό γ' ἤξει, so kann in dieser Antwort τοῦτο nur auf das σφραγίσεται der Frage hinweisen und als Subject von ἤξει nur Odysseus gedacht werden: »doch fürwahr hiezu wenigstens wird er kommen«¹⁾. — Dass dies der Sinn der in Rede stehenden Stelle sei, erkannte auch Schiller, denn in der Anm. 13 sagt er: Wörtlich heißt es: »Es wird (oder er wird) aber doch hiezu kommen«. Es fragt sich nun, ob wir diese wörtliche Uebersetzung für eine Wiedergabe des griechischen Textes oder der lateinischen Uebertragung desselben durch Barnes: »sed tamen ad hoc veniet« halten sollen. Wir getrauen uns nicht, dieses zu entscheiden, da Schillers sogenannte wörtliche Uebersetzung ebenso gut nach Barnes wie nach Euripides gemacht sein kann, neigen aber zu der Ansicht hin, dass ersteres wahrscheinlicher ist, zumal wir schon im Früheren öfter zu zeigen Gelegenheit hatten, dass das, was Schiller als nach dem Euripides übersetzt angibt, nach Barnes gefertigt ist. Wenn auch eine andere Uebersetzung desselben Verses in der nämlichen Anmerkung: »darum wird er wenigstens kommen«, in welcher »wenigstens« als Uebersetzung des »γέ« des griech. Textes angesehen werden kann, die Annahme einer Rücksichtnahme auf den Wortlaut bei Euripides zulässig erscheinen lässt, so glauben wir doch, dass damit nur bewiesen werden kann, dass Schiller den griechischen Text behufs Ermittlung des richtigen Sinnes vielleicht eingesehen haben mag, die erste Uebersetzung aber, die doch eine wörtliche genannt wird, nie mit evidenten Sicherheit als nach dem Euripideischen Texte gefertigt wird bezeichnet werden können. Hiernach lässt sich als nicht unwahrscheinlich eine Berücksichtigung des Euripides constatieren. — Was nun die Abweichung vom Sinne der wörtlichen Uebersetzung

¹⁾ Vgl. die Bemerkung von Klotz in dessen latein. Comm. d. Iph. zu V. 1368.

anbelangt, die sich Schiller in der Uebersetzung: »Das wird dies Schwert entscheiden« (im Texte des Stückes) erlaubte, so war er hierin nicht originell, denn sie ist ohne Zweifel durch die Bemerkung veranlasst, die Barnes zu V. 1368 seiner lateinischen Uebersetzung gemacht hat, und die also lautet: Veruntamen ad hoc res evadet i. e. pugnam. Vel manum super capulum ponens haec ait, vel socios milites respectans, qui in armis adstabant, vel cum armis. Es ist aber auch möglich, dass Schiller sich nach Steinbrüchels Verdeutschung gerichtet hat, welcher den in Rede stehenden Vers so wiedergegeben hat: »Wenigstens soll es dieses hier (er zeigt auf sein Schwert und seine Soldaten) entscheiden«¹⁾. Hieraus ergibt sich aber der Schluss, dass Schiller den griechischen Originaltext, falls er ihn wirklich nachgeschlagen und überdacht hat, unrichtig gedeutet und zu der unrichtigen Deutung durch seine eigentlichen Auctoren verführt worden ist. Dass er diese nicht citiert hat, zeigt deutlich darauf hin, dass er auch hier mit der Begründung seiner Auffassung Schwindel trieb, und auch seine Berufung auf den wörtlichen Sinn des Textes den Zweck hat, dem deutschen Leser zu zeigen, dass er aus dem Euripides übersetzt habe.

Dürfen wir Schiller glauben, dass er gemäß den Worten in Anm. 14: »Und diese Erklärungsweise schließt auch der Text nicht aus« den Euripides an der entsprechenden Stelle (V. 1394) nachgelesen hat, so stehen wir nicht an anzunehmen, dass er bei Wiedergabe des V. 1728 jene berücksichtigt hat. Um den Worten der Iphigenie »εἰς γ' ἀνὴρ χορείσων γυναικῶν μολίον ὄραν χάος« das Anstößige zu nehmen, will er sie auf Achill allein bezogen wissen und übersetzt demnach: »Der einzige Mann verdient das Leben mehr
Als hunderttausend Weiber«²⁾.

Indes gereicht dem deutschen Dichter die Berufung auf den Euripideischen Text nicht zum Ruhme, denn nach dessen Wortlaut können die Worte der Iphigenie nie und nimmer auf Achill bezogen werden; εἰς ἀνὴρ kann ja nur »ein einziger Mann« und niemals »der einzige Mann« heißen³⁾. Uebrigens steht Schiller in der von ihm vorgeschlagenen Erklärung nicht originell da, denn nach Prevost machte ein Herausgeber des Stückes zu dieser Stelle die Bemerkung⁴⁾: »Man weiß wohl, dass Euripides ein μισογύνων, ein Weiberhasser, par excellence war«. Prevost fügt nun selbst hinzu: »Wenn man aber den so voreingenommenen erklärten Vers mit dem Vorausgehenden verbindet, schwindet jeder Schimpf. Iphigenie will sagen,

¹⁾ Vgl. Fr. Jonas, a. a. O. S. 199. — Vielleicht ist auch Brumoy an der schiefen Auffassung schuld, der so geschrieben hat (S. 233): [Achille (monstrant son épée ou ses soldats)] »Voici, qui me répondra d'elle«. — Prevost verstand den Euripides besser, da er zu Brumoy's Uebersetzung bemerkte: Barnes seul, que je s,cache, a bien expliqué ce mot, ἀλλὰ μὴν εἰς τοῦτό γ' ἦξει — »Voici qui terminera l'affaire, elle en viendra là«. Et nos pas: »Ulysse viendra pour cela même«.

²⁾ Barnes hat die Stelle so wiedergegeben: »Unus enim vir dignior est quam innumeræ mulieres, qui lucem aspiciat« und Brumoy auf diese Weise: »La vie d'un homme seul est plus précieuse que celle d'un grand nombre de femmes« (S. 235).

³⁾ Vgl. Firnhabers Bemerkung zu V. 1384 in seinem deutschen Commentar der Eurip. Iph. in Aulis. Leipz. 1841. S. 229.

⁴⁾ Vgl. Brumoy S. 235.

dass es nicht gerecht ist, das Leben Achills um der Liebe eines Weibes willen auf's Spiel zu setzen«, und hieran noch: »εἷς γ' ἀνὴρ κτλ.«. d. h. nicht ein Mensch im allgemeinen, sondern ein solcher Mann, ein solcher Held wie Achill ist des Lebens würdiger als eine Menge von Frauen«. Ob aber das Citieren des griechischen Textes bei Prevost und die Geltendmachung der von Schiller zweifellos adoptierten Erklärung den Schluss begründet, Schillers Aeußerung, auch der griechische Text schließe seine unanstößige Deutung nicht aus, fuße einzig und allein auf der Auseinandersetzung des französischen Interpreten, überlassen wir dem Urtheile unserer Leser, wollen aber nicht verheimlichen, dass die im Laufe der Untersuchung gemachten Erfahrungen uns zu der Ansicht bestimmen, dass Schiller den griechischen Text nicht zu Rathe gezogen, sondern auf die Auctorität Prevosts hin seine ganz überflüssigen und unbegründeten Bemerkungen hingeschrieben hat.

(Schluss folgt.)